

der Ämterfrage und bieten ein breites, informationsreiches Spektrum an Positionen und Perspektiven. Ein Autorenverzeichnis, ein Personenregister sowie ein Register der zitierten bzw. erwähnten Canones runden den gelungenen und trotz der Schwächen einzelner Beiträge grundsätzlich sehr empfehlenswerten Band ab.

Die Kirche vermag die ihr übertragene Heilssen-

dung nicht zu erfüllen ohne Menschen, die sich als berufene und bevollmächtigte Träger dieser Heilssendung bzw. als deren Mitarbeiter in Dienst nehmen lassen. Insofern ist die Frage nach der »Wirklichkeit und Zukunftsgestalt der kirchlichen Ämter« nicht weniger als eine Überlebensfrage der Kirche.

Wolfgang F. Rothe, St. Pölten

## Dogmatik

*Michael Sticklebroeck: Christologie im Horizont der Seinsfrage. Über die epistemologischen und metaphysischen Voraussetzungen des Bekenntnisses zur universalen Heilsmittlerschaft Jesu Christi. – Münchner Theologische Studien, II. Systematische Abteilung, 59. Band, Eos Verlag Erzabtei St. Ottilien 2002, 713 S.*

Die unter diesem Titel erschienene Arbeit wurde im Sommersemester 2001 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München als Habilitationsschrift angenommen. Der damalige Ordinarius für Dogmatik und jetzige Bischof von Regensburg Gerhard Ludwig Müller hatte die Thematik angeregt und das Entstehen der Arbeit begleitet. Sie gilt einer heute notwendig gewordenen neuen und grundsätzlichen Entfaltung des Glaubens an Jesus als den Christus. Notwendig geworden ist sie hinsichtlich zeitgeistiger Reduktionen, Umdeutungen und Anpassungen im Interesse einer soft version (Robert Spaemann) dieses zentralen Teiles im Glauben der Kirche. Grundsätzlich wird sie vom Vf. durchgeführt, weil nur auf diese Weise den verengten Rahmenbedingungen begegnet werden kann, denen verstehender Glaube heute i.S. einer neuen »Maßstabgerechtigkeit« vielfach unterworfen wird. Auf die Auseinandersetzung mit diesen Tendenz- und Gefälligkeitstheologien ist die Arbeit angelegt. Sie nimmt die »Krise in der Christologie« zum Anlaß, um den Voraussetzungen nachzugehen, die zu solcher Krise geführt haben.

Zu den aktuellen Erscheinungen dieser Entwicklung zählt Vf. die sog. »pluralistischen Religionstheologien«, die den berechtigten Anlaß zur lehramtlichen Erklärung »Dominus Jesus« (6. 8. 2000) gaben. Eine einseitig in die geschichtlichen Erscheinungsweisen aufgelöste Jesulogie wird ihres universal gültigen christologischen Wirklichkeitsanspruchs beraubt. Sie bleibt eine der mannigfaltigen religiösen Manifestationen, in denen nach asiatischer Weltanschauung in kulturabhängigen, zeitbedingten Vorstellungen das Absolute (brah-

man) wechselnden Ausdruck sucht. Um der Universalität und der Endgültigkeit der Christuswirklichkeit i.S. dieser Lehrerkklärung neu zum Verständnis zu verhelfen, bedarf es für den Vf. der wiederzugewinnenden und erneut zu begründenden, weil weitgehend verlustig gegangenen metaphysischen Dimension. Deshalb fällt für ihn im Sinne eines Zitates aus Joseph Cardinal Ratzingers Theologischer Prinzipienlehre (München 1982, 17) »die Grundentscheidung über unsere Frage nicht im materialen Disput über einzelne christliche Inhalte, sondern hier, im Bereich ihrer philosophischen Voraussetzungen. Die inhaltlichen Diskussionen bleiben zusammenhanglose Rückzugsgefechte, wo diese Frage nicht angegangen wird: .... Gibt es die Wahrheit, die unbeschadet ihrer geschichtlichen Vermittlung in aller Geschichte wahr bleibt, weil sie wahr ist? Die Frage der Hermeneutik ist letztlich die ontologische Frage als Frage nach der Einheit der Wahrheit in der Verschiedenheit ihrer geschichtlichen Offenbarungen« (S. 13, A 20).

Unter Hinweis auf die Enzyklika *Fides et ratio* geht es Vf. darum, nach den »epistemologischen und metaphysischen Voraussetzungen für eine am realistischen Offenbarungszeugnis der Hl. Schrift festhaltende und an der Aussageintention der frühen Konzilien orientierte Christologie zu fragen« (S. 2). Das dem Menschen Neue und Andere der Offenbarung setzt bei ihm die von seinem Geschaffensein her eigene Möglichkeit der Seinserkenntnis voraus. Entsprechend setzt sich Vf. mit der für die neuzeitliche Erkenntniskritik maßgebenden Wende von der Seinserkenntnis zur subjektbestimmten Vernunftskritik auseinander, wie sie von Kant begründet und bereits im Denken Descartes vorbereitet worden ist. Von Kant werden die Linien ausgezogen zu den bis in die Gegenwart wirksamen »projektionstheoretischen Modellen der Gotteserkenntnis«, in denen es sich im Blick auf die Wirklichkeit Gottes lediglich noch um Abkünftiges menschlichen Sprach- und Vorstellungsvermögens handeln kann.

Die Arbeit beginnt mit einer »Bibeltheologischen Hinführung«, in der es um die »Einzigartigkeit Jesu Christi im Zeugnis der Heiligen Schrift« geht (S. 9–110). In einem ersten Abschnitt werden die für erforderlich gehaltenen hermeneutischen Voraussetzungen entfaltet. Dazu gehören die der neutestamentlichen Christologie zugrunde liegende Einheit von Geschichte und Kerygma, der unaufgebbare Zusammenhang der Überlieferung gegenüber den Versuchen, sie in eine »Diskontinuität« aufzulösen, sowie die Zusammengehörigkeit von Kerygma und seiner reflektiven Entfaltung, wie sie bei Paulus vorliegt. Es geht um die »Selbsttranszendierung der einzelnen Schrifttexte ins Ganze hinein« (J. Ratzinger), die dem Ganzheitscharakter biblischer Offenbarung entspricht. Deshalb setzt sich Vf. mit den systematischen Implikationen der neutestamentlichen Theologie R. Bultmanns und der seinem hermeneutischen Prinzip entsprechenden neutestamentlichen Entwürfe auseinander. Das Leben Jesu und die Verkündigung von ihm können nicht auseinandergerissen werden. Vorösterliche und nachösterliche Überlieferung bilden eine Einheit, wie sie im Glauben der Kirche überliefert und erhalten worden ist. Die Texte des hl. Schrift enthalten die Selbstaussagen Jesu. Sie bringen zugleich die Glaubensantwort der Kirche zum Ausdruck, in der diese aufgenommen und überliefert werden. »Mein Zugang zu den neutestamentlichen Texten ist vom Ansatz J. Jeremias, B. Gerhardsons und R. Riesners, nachdem der Kern der Evangelienüberlieferung von der schon im vorösterlichen Jüngerkreis Jesu gesammelten lebendigen Lehr- und Erzählüberlieferung, die nach Ostern an die Gemeinde weitergegeben wurde, gebildet wird, bestimmt« (44). Der synoptische Befund wird ergänzt durch »christologische Kernaussagen bei Paulus« sowie durch eine schwerpunktmäßige Auslegung des johanneischen Christuszeugnisses.

Ein erster Teil ist dem Zusammenhang von Christologie und Seinsfrage in der Zeit bis zum Konzil von Chalcedon gewidmet (112–209). Ausgehend von den geistestagesgeschichtlichen Vorgaben in der griechischen Philosophie über die Logoschristologie bei Justin, Irenäus und Clemens v.A. führt die Untersuchung über weitere dogmengeschichtliche Zwischenstufen zu den Aussagen des Konzils von Chalcedon. Dieser Teil endet mit einer Auswertung des Erarbeiteten im Sinne der thematischen Zielsetzung der Arbeit: Es geht um die metaphysische Gründung der christologischen Aussagen in der Seinsfrage, wie sie in der »inneren Verschränkung von Christologie und Trinitätslehre in Schrift und Patristik« dargelegt wurde.

Auf diesem Hintergrund und mit dieser Frage-

stellung wendet sich Vf. in Teil 2 seiner Arbeit drei zeitgenössischen christologischen Entwürfen zu. Bei E. Schillebeecks, E. Jüngel und J. Hick sind sie »je auf ihre Weise von einer Distanz zur Metaphysik geprägt« (209). Das »je auf ihre Weise« muß bei dieser Auswahl deutlich unterstrichen werden. Die Konsequenzen, die diese gemeinsame »Distanz« für die Christologie hat, fallen bei ihnen höchst unterschiedlich aus. Der Spannungsbogen, der vom katholischen Dogmatiker Schillebeecks über den der dialektischen Theologie verpflichteten Lutheraner Jüngel zu Hick als dem Kronzeugen einer pluralistischen Theologie führt, liegt auch für Vf. am Tage. Dennoch führt ihn seine Interesse leitende Fragestellung zur gemeinsamen Betrachtung unter dem Gesichtspunkt der Abkehr von der Metaphysik. Ein gewagtes, dennoch interessantes und letztlich berechtigtes Unternehmen!

Vf. stellt an Schillebeecks die »kritische Rückfrage nach dem philosophischen Ansatz »hinter« seiner historischen Forschung«. Er beschreibt sie als »positiven Empirismus«, als »Selbstkonstitution der Subjektivität« und als ein »Ausweichen auf eine Philosophie des Daseinssinns«. Im Zentrum steht für ihn auch hier »der fehlende Bezug auf die Offenbarungs-»Metaphysik« der Bibel«. Das vorrangige Interesse an »menschlichen Erkenntnisrastern .. vor der in Christus erschienenen Wirklichkeit« ist denn auch der entscheidende Einwand, den Vf. hier erhebt. Bei E. Jüngel wird die zentrale Rolle hervorgehoben, die die Trinitätslehre in seiner Theologie spielt. Bei ihm wird »die Identität Jesu mit dem Logos zum christologischen Strukturprinzip«. Weil er aber mit der Ablehnung der Metaphysik sich auch den Zugang zur Seinsfrage versperrt, sieht Vf. Jüngel im Widerspruch zu seiner eigenen Intention. Die Aussage, daß Gott sich mit dem Menschen Jesus »identifiziert« habe, bleibt darum bei ihm in eigentümlicher Weise ohne konzeptionellen Begründungszusammenhang. Dem hält Vf. entgegen: »Will man klären, inwiefern der Logos mit dem Vater eins ist, ohne schlechthin mit seiner Person identisch zu sein, benötigt man ein angemessenes konzeptionelles Instrumentarium, das eine an den Seinsgesetzen orientierte Ontologie voraussetzt« (361).

Als dritten zeitgenössischen Entwurf einer Christologie wählt Vf. den von J. Hick vorgelegten. Obwohl die bei Hick im Rahmen seiner pluralistischen Religionstheologie liegende Denkweise sich doch grundsätzlich von den beiden ersteren unterscheidet, wählt Vf. ihn als ein besonders deutliches Beispiel für die Folgen, die ein Verlust der Seinsfrage für die Christologie nach sich zieht. Vf. deckt die Gründe auf, die bei Hick die »Christologie« in's

kulturbedingte Vielerlei möglicher Erfahrungsformen in den Religionen auflöst. »Da der menschliche Verstand incapax Dei – unfähig, die Wirklichkeit Gottes auf dem Weg einer den fragenden Geist in Bewegung setzenden similitudo der geschaffenen Dinge bzw. einer Analogie des Seienden zu erreichen, bleibt nur der Weg in einen das Religiöse von der Wahrheit der Dinge entkoppelnden Agnostizismus« (400). Darum, so folgert Vf., muß der Glaube an die Göttlichkeit Jesu sein geschichtliches Fundament bei Hick einbüßen. Übrig bleibt – in Hicks eigener Formulierung – das Produkt einer »Christusgestalt, die den spirituellen Bedürfnissen ihrer Verehrer entspricht« (403, A 826).

Der 3. und 4. Teil der Arbeit gilt den erkenntnistheoretischen Voraussetzungen des christologischen Dogmas und dem notwendigen inneren Zusammenhang von Sein und trinitarischer Selbstoffenbarung Gottes. Was vom Vf. im biblischen Textbefund grundgelegt und in der dogmengeschichtlichen Entfaltung des Glaubens der Kirche im kritischen Gespräch mit zeitgenössischen Entwürfen dargelegt wurde, erfährt in diesen beiden abschließenden Teilen seine systematische Entfaltung. Das Ganze ist konsequent an der Zielsetzung des Vf. orientiert. Es geht um die Rückgewinnung des Horizontes eines metaphysischen Wirklichkeitsverständnisses als unabdingbarer Voraussetzung für eine unverkürzte Christologie. Die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus soll so zur Sprache gebracht werden, daß Glaube und Vernunft nicht auseinanderfallen sondern eine Synthese finden, in der die »Eigenständigkeit beider Wirklichkeitsbezüge« gewahrt wird. Dazu verdankt Vf. der Enzyklika Fides et ratio Johannes Pauls II. vom 14. 9. 1998 »wesentliche Impulse« (432). Überhaupt lässt sich sagen: mit dieser grundlegenden Studie wird erstmalig der Versuch unternommen, die mit diesem Lehrschreiben angemahnte Einheit von Glauben und Vernunft für die Christologie in kritischer Auseinandersetzung mit heutigen theologischen Tendenzen fruchtbar zu machen. Konkret heißt dies für den Vf.: »Klärung epistemologischer Fragen in Richtung auf eine für die ›Wahrheit‹ des Glaubens relevante Wirklichkeitssicht« (433). Erkenntnistheorie und Ontologie sollen dabei als die beiden Sichtweisen eines einzigen geistigen »Grundvollzuges« aufeinander bezogen bleiben, die eine »Öffnung für das Seiende als der Wirklichkeit im ›Ganzen‹« ermöglicht. In deutlicher Unterscheidung von der Urteilslehre Kants sieht sich Vf. in der thomasischen Denktradition mit der für seine christologischen Aussagen unentbehrlichen ontologischen Basis.

Verlust der metaphysischen Sicht und die Got-

teskrise im Bewusstsein des modernen Menschen bedingen sich danach gegenseitig. Symptome für diese Geisteslage der Gegenwart sind die von der Soziologie benannte Segmentierung der Sozialisation, der Individualismus als Spätfolge des mittelalterlichen Nominalismus und des die moderne Philosophie beherrschenden Subjektivismus. Ursächliche Zusammenhänge dieser Entwicklung werden vom Vf. unter Bezug auf neueste Literatur (von Heidegger bis Höhle) i.S. eines breit angelegten interdisziplinären Dialoges aufgewiesen. Die gegenwärtige Standortbestimmung des Menschen in seinem Verhältnis zur Gesellschaft, Natur und Technik, insgesamt zu den ihn bestimmenden verengten Daseinshorizonten wird durch Fachbeiträge gut belegt und i.S. seiner Zielsetzung aufgearbeitet. Im Hintergrund steht die »Deontologisierung der Natur, die sich auf ein Bündel von Relationen, d.h. funktionalen Zusammenhängen reduziert«. Die veränderte Situation des seine Welt bestimmenden Menschen, aufgewiesen an ihren markantesten Phänomenen, bildet den überzeugenden Beweis für die Antwort, die Vf. zur einer Überwindung dieser splendid isolation gibt. Ohne Metaphysik – so lautet seine Antwort – kein Zugang zur Gotteswirklichkeit und damit zur unverkürzten Lebenswirklichkeit des Menschen.

Der 4. und abschließende Teil konkretisiert diese Forderung noch einmal im Blick auf die Einheit von Sein und trinitarischer Selbstoffenbarung Gottes. Die Trinitätslehre als »Schlüssel für das Verständnis der Person« und die »Wirklichkeit der Trinität als notwendiger Verstehensrahmen für die Sendung des Sohnes« – mit diesen Themen zieht Vf. das abschließende Resümee für seine Anforderung eines (wieder) im Sein gründenden Christusbekenntnisses.

Was Vf. leider nur beiläufig und am Rande anklingen lässt, sei hier vom Rezensenten nochmals ausdrücklich betont. Sein Insistieren auf der ontologischen Basis hat nicht allein hohe Relevanz für die von ihm ausführlich behandelte Moderne und Postmoderne. Sie ist schlechthin die Voraussetzung für den missionarischen Dialog mit den Wortführern der großen nichtchristlichen Religionen. Zum »Gefälle« dieser Gespräche sei angemerkt, daß sie heute mit Vertretern der großen Religionen des Ostens geführt werden müssen, die in Kenntnis zeitgenössischer christlicher Theologie mit einem universalen Rahmen ihrer eigenen Religion aufwarten. Ohne die Verankerung des christlich begründeten Personseins in der trinitarischen Gotteswirklichkeit, fällt es ihnen leicht, die Christologie »gastfreundlich« den eigenen universalistischen Weltansichten ein- und unterzuordnen. Es bleibt dann

bei einem würdigen Verständnis der geschichtlichen Person Jesu und seiner überlegenen Ethik. Der präexistente Christus, Mitschöpfer des Seins (*ta panta en auto* – Kol 1, 16), und der Allvollender, dem Gott das Universum unter die Füße gelegt hat (1 Kor 15, 27f.) damit Gott »alles in allem« ist, kommt dann nicht mehr in Sicht. Für die missionarische Begegnung mit Menschen nichtchristlicher Religionen gibt Sticklebroecks grundlegende theologische Neubesinnung die unentbehrlichen theologischen Perspektiven an die Hand. (Diese interes-

segeleitete Abschlußbemerkung sei dem Missions- und Religionswissenschaftler zugestanden.) Daß darüber hinaus ein hochaktueller kritischer Diskurs mit »seinsvergessenen« theologischen Vorlagen der Gegenwart geführt wird mit dem Ziel, für die Christologie den ihr zukommenden Rahmen zurückzugewinnen, macht dieses *opus magnum* zu einer zukunftsweisenden, weil wieder notwendige Orientierung gebenden theologischen Leistung. Tolle lege!

Horst Bürkle

## Hagiographie

*Amorth, Gabriele: Pater Pio. Lebensgeschichte eines Heiligen, Christiana-Verlag: Stein a. Rhein 2003, 166 S., ISBN 3-7171-1108-6, EUR 12,80.*

G. Amorth, der bekannte Exorzist (vgl. FKTh 19/2003, S. 159f), hat P. Pio seit 1942 oft besucht. Aufgrund der langen, z. T. persönlichen Kenntnis kann Vf. auch weniger bekannte Einzelheiten über den Werdegang des jetzt äußerst populären Heiligen mitteilen. Vor allem wird deutlich, dass P. Pio ein Werk der Gnade ist, die ihn schon als Kind erfasst hat.

Amorth stellt die vielen Visionen und Kämpfe mit dämonischen Mächten dar, ebenso die Kränklichkeit des jungen Kapuziners, der nur an bestimmten Orten (Geburtsort Pietrelcina und San Giovanni Rotondo) die zu sich genommene Nahrung behalten konnte – ein medizinisch unerklärliches Phänomen. Ausführlich werden der Vorgang und die Folgen der Stigmatisation geschildert. Dabei werden auch allgemeine Überlegungen zur Stigmatisation angestellt. Im Folgenden wird dann die Art der Spendung des Bußsakraments dargestellt. P. Pio hat oft Pönitenten ohne Absolution weggeschickt. Manche sind verbittert abgefahren, andere aber zu vertiefter Umkehr gelangt. Für Pio waren aber solche »Fälle« der verweigerten Absolution nicht erledigt, sondern Anlass zu besonderer Fürbitte. Die hl. Messe war für Pio und die Teilnehmer ein Wiedererleben der Passion Christi.

Der Autor schildert auch das Anwachsen der großen Familie Pios: Einzelne Verehrer, die Gebetsgruppen und die Weisen der unsichtbaren Verbindung, z.B. über den Schutzengel. Ausführlich werden dann die Anfeindungen Pios dargestellt. Er hat darunter schwer gelitten, lehnte jedoch alle publikumswirksamen Verteidigungsmaßnahmen ab. Hier zeigt sich wohl die wahre gläubige Reife, denn letztlich zeigte auch Jesus im Leiden seine Liebe zur Kirche. So verständlich die öffentliche Anklage gewesen wäre, ist doch ein rebellierender Pio un-

vorstellbar. Ausführlich werden der Plan zur Errichtung des »Hauses zur Linderung der Leiden« und die Finanzierung durch Spenden geschildert. G. Amorth behandelt ebenso »das Gesicht seiner Feinde«, d.h. die Dämonen als Widersacher, ihre z. T. physischen Attacken und ihre Erscheinungsweisen (z.B. als Tiere, in Verkleidung von Christus, Maria) und Pios Unterscheidung der Geister. Schließlich geht Amorth auf den allmählichen körperlichen Verfall ein, auf Pios Sterben, aber er zeigt auch die alte Wahrheit, dass nichts lebendiger ist als ein toter Heiliger: Der Selig- und Heiligensprechungsprozess und das Dekret über das Wunder werden beschrieben. Gleichsam als Anhang wird auf den Brief verwiesen, den P. Pio 11 Tage vor seinem Tod an Papst Paul VI. schrieb und ihm für die Enzyklika *Humanae Vitae* dankte. Mit einem Gebet von Arnold Guillet zu P. Pio schließt das Buch.

In einer Zeit, wo Engel und Dämonen geleugnet werden, Beichte und Sühne im Schwinden begriffen sind, wo die Liebe zur Kirche (nach Augustin ein Maßstab für den Besitz des Heiligen Geistes) von hämischer Kritik abgelöst zu werden scheint, kann P. Pio als Mahnung und Ermutigung gelten, den katholischen Glauben zu leben. Die durch die Säkularisierung des Daseins verkümmerte Transzendenz und Wirklichkeit Gottes werden im Leben des Heiligen greifbar. G. Amorths Buch ist in der Lage, in leichter Lesbarkeit eine andere Realität nahe zu bringen. Es ist empfehlenswert.

Anton Ziegenaus, Augsburg